

Integrative Therapie als »Polylog« der Wissenschaften

Als ich den Auftrag annahm, einen Vortrag zum Thema des POLYLOGS zu halten, hatte ich spontan drei Einfälle resp. Erinnerungen.

Was kam mir zuerst in den Sinn? Mir fiel ein, dass ich in der Entwicklung meiner persönlichen Erkenntnisprozesse so manchen Höhepunkt genießen durfte, der mir zu denken gab. Einer dieser Höhepunkte verdankte sich der Aussage von Hilarion Petzold, dass es keinen Monolog ohne Dyade, Dialog und Polylog gebe.

Das musste ich mir erst einmal in Ruhe klarmachen und die damit verbundene Kränkung verarbeiten: Jedes Wort, das aus meinem Mund kommt, habe ich schon einmal auf irgendeine Weise von Anderen erfahren: gehört oder gelesen.

Der zweite Einfall – ich glaube, es handelte sich um eine Aussage in einem Supervisionsseminar - bezog sich auf die Diskussion einer persönlichen Problematik und die daran geknüpfte Diskussion eines therapeutischen Prozesses. Hilarion Petzold schlug vor, man müsste eigentlich alle wichtigen Beiträge, Begründer der Psychotherapie in einen Kreis setzen und sie über die therapeutischen Perspektiven diskutieren lassen. Es sollte dann dabei weniger um eine konkurrierende, die andere Ansicht bekämpfende oder ausschließende Diskussion gehen, sondern mehr um eine Diskussion, die verschiedene Perspektiven eröffnet und den Blick auf Vorteile und Nachteile der Verfahren ermöglicht.

Also entstand die Idee, imaginativ Janet, Freud, Adler, Jung, Ferenczi, Rank, Moreno, Reich, Perls, Rogers und andere zum Zweck eines Rollenspiels in einen Kreis zu setzen (das waren alles Männer, erweitern wir diesen Kreis um Melanie Klein, Anna Freud, Sabina Spielrein, Lou Andreas-Salomé, Clara Thompson, Helene Deutsch, Karen Horney, Ruth Silberpfennig Kestenberg, Martha Lineham) und sie argumentativ loslegen zu lassen.

Der dritte Einfall, der mir kam, bezog sich auf eine Episode in der Lehrtherapeutenausbildung – ich spreche von den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Hilarion Petzold wurde von einem Teilnehmer gefragt, was er glaube, was von seinem Entwurf wohl überdauern würde. Er antwortete ohne langes Nachdenken, „Das Ko-respondenzmodell“. Ich war damals nur erstaunt, vielleicht sogar etwas enttäuscht. Hatte ich mehr und anderes erwartet?

Aus heutiger Sicht und einigem Studium der französischen Philosophie, den Reden von Leibsubjekt, von Intersubjektivität und Alterität, glaube ich, erst den Bedeutungsumfang dieser seiner Aussage richtig einschätzen zu können. Ich

glaube, erst heute in die Lage gekommen zu sein, einigermaßen zu erfassen, wie gehaltvoll das Ko-respondenzmodell ist und um welche treffliche theoretische Modellvorstellung es sich handelt.

Um das vorab klarzustellen, Ko-respondenz geht nicht in Kommunikation oder Interaktion auf. Es handelt sich nicht um einen soziologischen oder sozialpsychologischen und schon gar keinen sozialtechnischen Begriff. Ko-respondenz stellt im Kern auch keinen Handlungsbegriff dar, etwa nach der Art einer Aufforderung, wir sollten zu anderen Kontakt herstellen, mit Anderen korrespondieren.

Ko-respondenz bezeichnet vielmehr ein Geschehen, in dem wir uns immer schon befinden. Wir sind vom Beginn unseres Lebens in komplexe Ko-respondenzprozesse eingebunden. Wir verdanken unsere Existenz einem komplexen Korrespondenzprozess.

In der Integrativen Therapie werden die Menschen unabhängig von ihrem Selbst- und Weltverständnis auf der Geschehensebene als ko-respondierende Subjekte gesehen. Ko-respondenz wird verstanden als synergetischer Prozess direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls- und Verstandesebene in Kontext und Kontinuum (Petzold 2003 / 1993).

Der Ko-respondenzbegriff reflektiert im Kern die gesamte philosophische Problematik der Phänomenologie, ausgehend von Leibsubjekt, von Intersubjektivität und Alterität und, nicht zu vergessen, das „gemeinsame Fleisch“ (Frosthalm 1970), dem wir alle angehören und das uns in unbewusster Weise umgibt. Ko-respondenz bezeichnet im Kern eine philosophische Ansichtswiese, von der aus alle möglichen – im wahrsten Sinne des Wortes – *alle möglichen* Bereiche und Strukturebenen des Erlebens, Denkens und Handelns betrachtet werden können.

Vom Zugang her vielleicht nicht uninteressant, anderen mag es dabei anders gehen: Mir hat sich dieses Verständnissfeld erst erschlossen, als ich die Subjekt-Thematik von Seiten der Alterität angegangen war. Der leibphilosophischen Ansicht zufolge ist das Subjekt zwar Mittelpunkt einer je eigenen leiblichen Welt mit einem exklusiven, unvergleichlichen Erleben, aber es stellt unter dem Gesichtspunkt der Alterität nicht den Ausgangspunkt dieser je eigenen leiblichen Welt dar, sondern ist als Antwort auf die Stellungnahme, auf die Einlassung, auf die Frage des Anderen zu sehen.

Dies ist schon sprachlich im Begriff der Ko-respondenz reflektiert: Respondere heißt *antworten* (Wie der „Lateiner“ gelernt hat)! Mit anderen Worten, wir stecken immer inmitten von Ko-respondenzprozessen!

Das Individuum ist die Lüge (Theodor Wiesengrund Adorno), der Mensch ein Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse (Karl Marx).

Worüber werde ich im Folgenden sprechen? Ich habe mit persönlichen Reminiszenzen begonnen. Die bezogen sich alle auf Hilarion Gottfried Petzold, den Begründer der Integrativen Therapie. Es geht also auch und vor allem um ihn, sein Denken, das die Integrative Therapie weitgehend und nachhaltig ausmacht. Wie sieht mein Plan aus? Ich habe vor, zunächst entlang der „Wellen“ der Entwicklung der Integrativen Therapie einige Ansichten zum Polylog dieser Entwicklung vorzutragen. Sie werden drei Wellen kennen: Die Entwicklung der Integrativen Therapie hat nach Hilarion Petzolds Einteilung mittlerweile 3 Wellen gebildet.

Die erste Welle datierte Petzold von ca. 1965 bis Anfang der 80er Jahre. Inhaltlich ging es um die Formulierung der Grundlagen, die Bio-psycho-sozio-ökologischen Basis-Konzepte, die 5 Dimensionen des Menschen. Zur Erinnerung: Der Mensch – als Frau und Mann – ist Körper (Soma), verfügt über seelisch-emotionale Dimensionen (Psyche) und kognitiv-geistige Strebungen (Nous). Er lebt als soziales Wesen in sozialen Kontexten und als ökologisches Wesen in einer komplexen Lebenswelt, mit der er unlösbar verbunden ist. Damit sind die Dimensionen unserer „anthropologischen Grundformel“ benannt

Die zweite Welle, von Petzold auf 1982 – 2000 datiert, beschreibt er als Konsolidierung. Thematisch nennt er „Entwicklungstherapie in der Lebensspanne“, die Identitätstheorien und die 14 Heilfaktoren.

Die dritte Welle datiert ab 2001- es geht hier um Transversale Überschreitungen, um Transgressionen in Polylogen auf dem Weg zu einer Integrativen Humantherapie für das Leibsobjekt.

Eine vierte Welle, die ich zusätzlich zum Zweck dieses Vortrags definiere, repräsentiert schließlich eine Art „Wende zur Natur“. Ich werde darauf noch ausführlicher eingehen. Es geht um das Projekt, die Welt von der Welt her zu verstehen. Bemerkenswert, dass in dieser Welle auch eine Betonung der Poesie- und Bibliothherapie fällt (Petzold, Leeser et al. 2018).

Die Abfolge dieser Wellen sehe ich als einen polylogischen Durchgang durch den Tree of Science. Ich sehe sie als Vervollständigung und nicht als Werdegang, der Vergangenes hinter sich lässt und an dessen Stelle Neues setzt. Also nicht: „Jetzt ist er auf die Natur gekommen“ – mit der Wende zur Natur erfüllt sich thematisch nur das, was ohnehin im Petzold'schen Entwurf der Integrativen Therapie – und zwar von Anfang an - angelegt war.

Im meinem Durchgang durch die vier Wellen werde ich vor allem auf die

Struktur des polylogischen Denkens abheben, werde dabei aber auch – wenn auch nur kurz - einige Themen benennen, um die es inhaltlich gegangen ist. Diese Inhalte werde ich in diesem Rahmen nur andeuten können. Sie stellen zudem nur eine Auswahl dar. Zum Schluss werde ich auf einige Entwicklungstendenzen der Integrativen Therapie zu sprechen kommen, insbesondere im Hinblick auf Perspektiven. Wo soll es hingehen? Wie wird es weiter gehen?

Mir ist es hier wichtig noch einen Gesichtspunkt hervorzuheben: Hilarion Petzold hat die Integrative Therapie in programmatischer Unfertigkeit konzipiert. Die Integrative Therapie folgte seinem Erkenntnisinteresse und seinem Aneignungs- und Produktionsprozess und hat sich beständig und keineswegs immer linear fortentwickelt und zeitweise schienen die Thematiken Lichtjahre von denen der Anfänge entfernt zu sein. Ich habe hier bewusst das Verb „scheinen“ gewählt, weil die zeitweise im Vordergrund des Erkenntnisinteresses stehende Forschungs- und Wissenschaftsorientierung sowie Versuche, sie zu anderen, psychologisch und psychiatrisch verfassten Psychotherapieverfahren kompatibel zu machen, in der Lage ist, einem später Hinzugekommenen den Blick auf die Tatsache zu verstellen, dass die Themen des Anfangs, insbesondere die philosophischen Referenzen nach wie vor Motiv und Kern der Integrativen Therapie bilden.

Zur ersten Welle

Wie war die Lage? Was war die Situation? Um was ging es? Die Entstehung und Entwicklung der Integrativen Therapie ist zweigleisig vonstattengegangen.

Zum einen wurde die Integrative Therapie als praktisches Verfahren entwickelt, insbesondere aus Elementen der Aktiven und Elastischen Psychoanalyse (Sándor Ferenczi), der Gestalttherapie (Friedrich Solomon Perls), dem Psychodrama (Jacob Levi Moreno), dem Therapeutischen Theater (Vladimir Iljine) sowie Leib- und +Bewegungstherapie (Petzold 1988) und der Verhaltensmodifikation (Frederick H. Kanfer).

Zum andern wurde die Integrative Therapie als theoretischer Ansatz systematischer Methodenintegration begründet. Zentral steht hier die Idee einer Metastruktur für die Psychotherapie in Form eines Tree of Science. Der Tree of Science soll eine wissenssoziologisch angelegte, ordnende und zugleich offene Systematik für Theorien darstellen, die für Psychotherapie, Soziotherapie, Naturtherapie und Supervision relevant sind.

Ich habe die Integrative Therapie in ihrer ersten Welle – damals wusste ich noch nicht, dass es sich um eine Welle handeln würde, der weitere folgen würden – mit dem Bild einer Praxeologie und Praxis verglichen, die

sozusagen den Boden der Integrativen Therapie bildet und über der ein dynamisch prozessierender „Fliegender Teppich“ der Theorie seine Kreise zieht. So, wie es mir damals vorkam, war dieser fliegende Theorie-Teppich damals keineswegs an einem Stück gewebt, sondern eher patchworkmäßig aus vielen heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt. Er befand sich zudem in ständiger, geradezu rastloser Veränderung. Er schien in alle möglichen Richtungen zu wachsen. Was für alle eine Herausforderung und Anregung darstellte. Vor allem im Rückblick stellt sich die Logik seiner Entwicklung heraus.

Mit dem Bild des „Fliegenden Teppichs“ wollte ich nicht nur einen persönlichen Eindruck wiedergeben, sondern auch ausdrücken, dass die Theorie nicht primär induktiv gewonnen war, aus empirischer Forschung oder der Diskussion der praktischen Erfahrung heraus, (letzteres z.B. hatte Sigmund Freud über seine Art der Theoriebildung behauptet – Jacques Derrida (1997, 21) hatte ihm da widersprochen. Er fand Freuds Argumentationsweise „derart durchtrieben, daß einem schwindelig werden kann. Und umso gerissener, als sie eine wehrlose Naivität vorgeben“ (1997, 21)), sondern dieser Erfahrung ging stets schon ein komplexer Aneignungsprozess von Theorie voraus und hat diese metatheoretisch begleitet und strukturiert. Für mich ein Beweis der Bedeutung der Metatheorie für die Praxeologie. Nun gingen selbstverständlich auch wieder praktisch gewonnene Erkenntnisse in diese Theorieentwicklung ein. Wie umgekehrt theoretisch gewonnene Erkenntnisse zur Diskussion, zur Kritik und zur Veränderung dieser Praxis führten, insbesondere auch zur Aussonderung bestimmter Praktiken und darin eingeschlossenen Haltungen.

Wir hatten am Boden – um in diesem Bild zu bleiben – damals ja das Problem, mehrere therapeutische Methoden praxeologisch zu kombinieren. Es handelte sich um das Psychodrama, die Gestalttherapie, um Körpertherapien, namentlich die Bioenergetik, die Elastische Psychoanalyse nach Sándor Ferenczi und auch die Verhaltenstherapie – für sich genommen nicht ohne weiteres kompatible Verfahren oder Methoden, zumal sie differente latente Anthropologien enthielten. Erst durch die metatheoretische Integrationsleistung, durch das Integrationskonzept, ergab sich die Möglichkeit des Entwurfs und der Entwicklung eines eigenständigen, konsistenten therapeutischen Verfahrens, das eine situative Eklektik überstieg.

Was war der inhaltliche Ertrag im Theorie-Himmel? Aus der Reihe der in dem Polylog einbezogenen Referenzwissenschaften ist zuerst die Philosophie zu nennen. Die IT beruft sich ausdrücklich auf bestimmte philosophische Ansätze, die sie im Ergebnis zu einer komplexen philosophischen Anthropologie kombiniert. Es handelt sich bei den philosophischen Quellen überwiegend um solche

französischer Provenienz, ohne auf diese festgelegt zu sein.

Ich erwähne hier insbesondere die erlebnistheoretische, intersubjektive *Phänomenologie* und den damit zusammenhängenden *Strukturalismus* (Maurice Merleau-Ponty), *Leibphilosophie* (Gabriel Marcel), *Hermeneutik* (Paul Ricoeur), sowie die Philosophie des Anderen und Fremden, die zur *Ethik* führte (Emmanuel Levinas), nicht zu vergessen den unbequemen, sperrigen *Dekonstruktivismus* (Jacques Derrida) und nicht zuletzt die *Diskursanalyse* mit den Themen der Macht und der Sexualität (Michel Foucault).

Aus diesen durchaus verschiedenen Quellen entstand das Modell intersubjektiver Ko-respondenz als einer gemeinschaftlichen, polylogischen Hermeneutik.

Die erwähnten therapeutischen Methoden gerieten im Licht der anspruchsvollen Metatheorie unvermeidlich in die Diskussion.

Was kam – im Nachhinein gesehen - problematisch vor, an den Methoden?

Wie veränderte sich die Praxis im Lichte der kritischen Diskussion?

Ich will mich hier auf einige würzig-launische Andeutungen beschränken:

Am unproblematischsten kam zweifellos das Psychodrama vor. In allen Kulturen gibt es Rollen, befinden sich die Mitglieder in messbaren, darstellbaren sozialen Verhältnissen. Psychodramatische Inszenierungen waren in der Regel gut nachvollziehbar und gefühlsmäßig ergreifend. Sie eröffneten Möglichkeiten, sich selbst besser zu verstehen (Alter Ego), dann auch im Rollenspiel neue, andere Perspektiven einzunehmen und Verhaltensalternativen zu explorieren. Das Morenosche „Soziale Atom“ gab und gibt noch immer ein nützliches Tool ab, soziale Verhältnisse darzustellen.

Etwas problematischer kam die Bioenergetik mit ihren spezifischen Körperinterventionen vor. Sie hatte invasive Interventionsformen, die, szenisch gesehen, Fragen aufwarfen („Was macht die Hand des Therapeuten am Becken der Patientin?“ oder „Was stellt das szenisch dar, eine Frau in Rückenlage über den bioenergetischen Atembock zu spreizen?“ etc.). Erschwerend kam hinzu, dass die Bio-Energetik ein typologisierendes, biologisierendes Menschenbild vertrat – im Hintergrund die „Charakteranalyse“ von Wilhelm Reich, als deren höchste Entwicklungsstufe der „Genitale Charakter“ („Der Mann der alles kann“) stand. Anthropologisch aus unserer Sicht problematisch, um das Mindeste zu sagen.

Die Gestalttherapie – eine Zeitlang das Namensgebende Verfahren, das Institut wurde nicht von Ungefähr Fritz-Perls-Institut genannt – geriet in die ausführlichste Kritik.

Sehen wir zunächst auf die positiven Seiten: Positiv war

der Beitrag der Gestalttherapie zur szenischen Arbeit zu vermerken, in

Form imaginärer Dramatisierungen oder monodramatischer Inszenierungen, wie sie Perls seinerzeit praktiziert hatte; desweiteren, daß die Gestalttherapie durch ihre Ausrichtung auf das "healthy functioning" einen frühen Beitrag zur gesundheitszentrierten Sicht des Menschen geleistet hat - im erklärten Gegensatz zur Pathologiezentrierung der Psychoanalyse; ferner die Körperorientierung der Gestalttherapie, insbesondere die Beachtung körpersprachlicher Phänomene; dann auch die - wenn auch unzulänglich ausgearbeitete - interaktionale Orientierung, das "Dialogische" der Gestalttherapie; nicht zu vergessen das Konzept des "Self Supports", das dem Patienten ermöglicht, im Umgang mit sich selbst Sicherheit zu entdecken und zu begründen, z.B. im Hinblick auf die Erkundung eigener emotionaler Grenzerlebnisse; und „last not least“ das "continuum of awareness", verstanden als eine phänomenologische Interventionspraxis.

Kommen wir zur Kritik: Die Gestalttherapie nach Friedrich Solomon Perls – im Hinblick auf ihr latentes Menschenbild heute zu Unrecht der Humanistischen Psychologie zugeordnet (Perls zählte sie ausdrücklich nicht zur Humanistischen Psychologie) – impliziert ganz anders als diese eine merkwürdig abstrakte, geradezu unpersönliche Vorstellung vom Menschen: Der Mensch ist „Organismus im Feld“, er funktioniert nach einem gleichsam naturgesetzlichen Gestaltformationszyklus, in dem sich die „Weisheit des Organismus“ in Form der organismischen Selbstregulation (Homöostase) realisiert. Diese Selbstregulation geschieht in einem Augenblick „kreativer Indifferenz“, in dem der Mensch darauf verzichtet, in Polarisierungen Halt zu suchen. Der Mensch ist Teil eines kosmologischen Entwicklungsgeschehens, das zu immer größerer ästhetischer Vollkommenheit führt (Holismus / Jan Christian Smuts). Therapieziel ist die Auflösung von Blockaden bzw. Abschluss unabgeschlossener Gestalten, die sich ständig wiederholen, dadurch die organismische Selbstregulation und damit den Entwicklungs- und Wachstumsprozess hemmen. Nicht zuletzt hatte Perls die Freud'sche (sexuelle) Triebpsychologie durch eine andere Triebpsychologie, nämlich den Hunger-Aggressionstrieb ersetzt.

Wir teilen grundsätzlich die Kritik von Maurice Merleau-Ponty an der Gestaltpsychologie, insofern sie „Gestalt“ - einer physischen Realität gleich - als Wahrnehmungsgegenstand ansieht und Gestaltgesetze in die Welt platziert und insofern einem „realistischen“ Vorurteil unterliegt.

Auf dem Hintergrund der differentiellen Anthropologie des schöpferischen Menschen der Integrativen Therapie konnte das gestalttherapeutische Denken keine ausreichende Basis für Weiterentwicklung bilden.

Die Integrative Therapie ruht in ihrem Zentrum auf einer komplexen Theoriebildung über den Menschen in der Welt. Genauer, auf einer philosophischen Modellvorstellung, die den Menschen prozessual als lebendige, sich bewußt erlebende, sinnlich kreative Synergie begreift. Die philosophische Anthropologie der IT begreift den Menschen intersubjektiv, als *ko-kreativen*, schöpferischen Menschen in Kontext und Kontinuum, in der Sprache der Philosophie (Edmund Husserl) ausgedrückt, als "Leibsubjekt in der Lebenswelt". Es handelt sich um eine Modellvorstellung vom Menschen in Kontext und Kontinuum, also eines Menschen, der sich in der Welt erlebt, verhält und denkt und der die Welt, deren Teil er ist, erlebt, reflektiert und gestaltet, d.h. sinnlich realisiert und mit Bedeutung versieht. Das Bild des Menschen in der Welt, in die er hineinwirkt und die auf ihn wirkt. Ein Bild des Menschen im Zeitkontinuum seiner Gegenwart auf den Horizonten von Vergangenheit und Zukunft, seiner Leibzeit und Lebenszeit, seiner sozialen Zeit und seiner übergreifenden Zeitgeschichte.

Doch auch die Praxis jener Tage war nicht ganz „ohne“. Sie wurde immer wieder als stark konfrontativ, direktiv und machtvoll einengend erlebt: nicht zuletzt durch ihre konsequente Gegenwartsfixierung: Wir wurden von machtvollen Gestalttherapeutinnen in unser „Kontinuum of Awareness“ geschickt, wenn denn nicht auf dieses gebannt. Viele Interventionen erschöpften sich in der notorisch-nervigen Fragerei „Und jetzt, und jetzt...?“. Der gestalttherapeutische Ansatz jener Zeit lud den Therapeuten leider immer wieder zu eitlen machtrunkenen Selbstinszenierungen ein. Mir kommt es insofern im Nachhinein nur konsequent vor, dass die Integrative Therapie sich praxeologisch in eine andere Richtung entwickelte und die Gestalttherapie auf ein methodisches Element zurückgestuft wurde. Eine neue Perspektive, insbesondere eine andere therapeutische Atmosphäre kam mit dem Hervortreten der Ferenczi-Orientierung herein. Hier wurde das emotionale Klima in Richtung Empathie und Sympathie verändert und ein heilsames, fürsorgliches, aufeinander bezogenes Familienverhalten in den Vordergrund gestellt. Ich gebe nur die Stichworte der „Anpassung der Familie an das Kind“ und „Kinderanalysen mit Erwachsenen“. Auch der Ferenczianische Ansatz wäre kritisch zu diskutieren. Patienten wurden da programmatisch als ehemalige zu kurz gekommene, misshandelte, bedürftige Kinder gesehen. Im Gegensatz zu Ferenczis konsequenter Gegenwartsorientierung wurden wir allzuoft in die Vergangenheit geschickt, wurden traurige Biographien erfunden und problematische Identitäten als missbrauchte oder traumatisierte begründet.

Kommen wir zur zweiten Welle

In der zweiten Welle ca. ab 1980 ging es vor allem um die theoretische

Konsolidierung der Integrativen Ansatzes. Dies ging nicht ohne Auseinandersetzung ab. So stellte sich dem Lehrkörper zu Beginn unter anderem die Frage „Gestalt oder Integration?“. Ich erinnere mich an eine Lehrtherapeutentagung, in der argumentiert wurde, dass etwas erst gestaltet sein muss, bevor es integriert werden kann und deshalb der „Gestalt“ logisch der Primat vor der Integration gehöre. Der Übergang von der Gestalt zur Integration ging zweifellos an das Selbstverständnis, an die Identität etlicher Kollegen.

Dieses Argument vom Primat der Gestalt sah nicht, dass es nicht um die Behauptung einer logischen Abfolge ging, sondern um etwas, was mit dem Begriff der Integration erst andeutungsweise ausgedrückt war. Denn hinter der Idee der Integration – die übrigens schon in den frühesten Schriften von Hilarion Petzold Anliegen war – stand weitaus mehr. Hinter der Idee der Integration stand das Projekt einer viel größer angelegten, multiwissenschaftlichen, polylogischen Öffnung und Vertiefung des Entwurfs der Integrativen Therapie. Angesicht dieses Projekts konnte das integrative Denken nicht bei dem wahrnehmungspsychologischen Begriff der Gestalt verharren.

Was waren thematische Inhalte dieser zweiten Welle? Hilarion Petzold nennt drei Themenbereiche:

Die lebenslange Entwicklungspsychologie, beginnend mit der Babyforschung. Das Denken einer lebenslangen Entwicklung entlang von Lebensaufgaben, bildlich darstellbar in Form eines mehrzügigen Panorama-Modells, auf dem die biologische, psychische, soziale, kontextuelle Entwicklung abgebildet werden konnte.

Die Identitätstheorie: Die Identitätstheorie bildet einen wichtigen Aspekt des Modells von Persönlichkeit. Sie werden sich erinnern: Die Modellvorstellung von Persönlichkeit umfasst die Dimensionen Selbst, Ich und Identität. In dieser Modellvorstellung konnektivierte Petzold die Leibphilosophie von Merleau-Ponty mit der Rollentheorie von Jacob L. Moreno (Petzold, Mathias 1983).

Die 14 Wirkfaktoren. Die vierzehn Wirkfaktoren geben die Ergebnisse der Psychotherapieforschung wider und ermöglichten die Skizzierung eines gut bekömmlichen und wirkungsvollen therapeutischen Verfahrens.

Im Ergebnis dieser Konsolidierungsphase zeigen sich vier therapeutische Schwerpunktbildungen:

1. Als **klinischer Ansatz** mit kurativer und palliativer Ausrichtung, der Pathogenese begegnen, Störungen beseitigen und Leiden lindern soll.

2. Als **gesundheitsfördernder Ansatz**, der Salutogenese unterstützen und einen gesundheitsbewußten und -aktiven Lebensstil entwickeln soll.
3. Als **persönlichkeitsbildenden Ansatz**, dem es darum geht, persönliche Souveränität und Selbstverwirklichung mit anderen zu realisieren.
4. Als **kulturkritischer Ansatz**, der einer parrhesiastischen und emanzipatorischen Kulturarbeit verpflichtet ist

Zur dritten Welle

Die dritte Welle ist die vielleicht theoretisch anspruchsvollste und bedeutendste. So wie ich das sehe, bildete sie auf jeden Fall diejenige Entwicklungsphase, die des gründlichsten Studiums und des größten Verständnisses bedarf.

Warum bedarf sie des gründlichsten Studiums größten Verständnisses? Sie bereitet die Integrative Therapie theoretisch für den Begriff der Transversalen Moderne vor. Wir begegneten hier Begriffen wie Transgression, Transversalität. Was bedeuteten diese Trans-Begriffe?

Sie wissen das: immer wiederkehrende Begriffe lauten u.a. *Exzentrizität, Mehrperspektivität, Synopse, Konnektivierung, Transversalität.*

Ich hatte einmal in einer früheren Arbeit (*Schuch 2002*) *Petzolds* Art der Theoriebildung eher als durchgängigen Stil als eine formal durchgehaltene Theorie klassifiziert und dies anhand der Begriffe Exzentrizität, Mehrperspektivität, Synopse, Konnektivierung und Transversalität durchdekliniert.

Ich dekliniere die Begriffe einmal noch kurz durch: *Exzentrizität*, der abgehobene Blick (im Gegensatz zur *Zentrierung*, dem „In-sich-hineinspüren“) und *Mehrperspektivität* bedingen einander. *Exzentrizität* ermöglicht *Mehrperspektivität*. *Mehrperspektivität* setzt *Exzentrizität* voraus. *Exzentrizität* gilt sowohl für den Blick nach außen, als auch für den Blick nach innen, auf sich selbst. Hier begegnen wir dem Begriff des Obliquen Bewusstseins (Böhme 1985).

Die aus exzentrischer Position gewonnene *Mehrperspektivität* legt *Synopse*, Zusammenschau nahe. Die *Synopse* ermöglicht wiederum *Konnektivierung*, d.h. die Vernetzung unterschiedlicher, aktiv in den Blick genommener oder in das Auge fallender Wissensbestände. *Konnektivierung* kann bereits als ein kreatives Prozedere verstanden werden. Es handelt sich um ein Prozedere, das ständig aufs Neue vollzogen, neue Interpretationen hervorbringen und so neuen Sinn schöpfen kann. Durch *Konnektivierung* soll die Bildung vielschichtiger und kontingenter Interpretationen befördert und damit valider

Sinn begründet werden – situativ und relational.

Dem Begriff der *Transversalität* messe ich in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu, weil er das typische theoretische und praktische Verfahren der IT ausgezeichnet charakterisiert. *Transversalität* bezeichnet programmatisch den Typus eines offenen, nichtlinearen, pluriformen, prozessualen Denkens. *Transversalität* meint ein Denken von Vielfalt in permanenten Übergängen. Ein Denken, das charakterisiert ist durch Reflektieren und Metareflektieren. Ein Denken, das durch beständiges Überdenken, Nachdenken und Durchdringen der eigenen Positionen und ihrer Kontexte deren ganze Komplexität mehr und mehr erschließen will, ohne zu einem bestimmten Abschluss kommen zu sollen¹.

In gewisser Hinsicht kommt dieses Denken rastlos vor. Systematische Suchbewegungen werden zum Erkenntnisprinzip. Fortschreitende Erkenntnisse, *Transgressionen*, bilden das Entwicklungsziel.

Das für Petzold typische polylogische Denken zielt auf die Ermöglichung von Vielfalt, auf die Zulässigkeit *heterotopischen* Argumentierens, auf die Gültigkeit *heterogener* Ordnungen bzw. auf die Relativierung von singulären Geltungsansprüchen. Mit *Integration* soll es eben nicht um die Generierung und Behauptung einheitlich verfasster Erkenntnisse und Praktiken gehen, sondern um Erweiterung, Vielfalt und Differenzierung. *Integration* meint in diesem Verständnis nicht Assimilation und Nivellierung sondern *Konnektivierung*.

Hiermit kommt ein Verständnis von Wissenschaft zum Vorschein, das nicht konventionellen, wissenschaftlichen Versuchen entsprechen will, *Komplexität* unpersönlich, formelhaft und abstrakt zu reduzieren, sondern, eher im Gegenteil, *Komplexität*, so gut, wie es geht, zu erhalten, zu differenzieren und, als in Zeit und Raum lebendig Gewirktes, vielschichtig aufzufächern, das in seinem Gewordensein und seinen Bezügen darzustellen - und nur so angemessen zu begreifen ist.

Dies verweist über ein andersartiges Verständnis von Wissenschaftslogik hinaus auf eine bestimmte intersubjektive und historische Situierung von Denken und Wissen. Denken und Wissen wird sozusagen sozialer und historischer Gehalt zuerkannt, indem sie prinzipiell intersubjektiv und diskursiv, in Kontext und Kontinuum verstanden werden, d.h. in *Ko-respondenz*, in *Konsens* und *Dissens* gewonnen, als Begegnung und Auseinandersetzung in *Polylogen*, unter Berücksichtigung von Anderem und Beachtung und Achtung des Anderen.

Ich bin der Überzeugung, dass erst der Begriff der Transversalität die Einstellung öffnet, in ausreichendem Maße „Komplexität“ anzuerkennen.

Hermeneutik – nach *Petzold* mit der Phänomenologie verschwistert - nimmt neben der Letzteren eine zentrale Stellung in *Petzolds* Theoriebildung ein.

Petzold spricht sich für eine transversale Erkenntnissuche durch eine konnektivierende Hermeneutik aus, die nach Art der Kollage vorgeht. Demnach verschaffen immer wieder neu anzufertigende Kollagen immer wieder aufs Neue Möglichkeiten, sich neue Bilder zu machen, neu zu konnektivieren und so in der Erkenntnissuche fortzuschreiten, im Sinne eines transversalen, sich ständig überschreitenden Verfahrens. Erkenntnis stellt dann kein Ergebnis dar, bildet keinen Abschluss, sondern bleibt programmatisch immer Suche, wird durch Innehalten allenfalls zur Position auf Zeit.

Es lohnt auch, einen Blick auf die behandelten Themenbereiche zu werfen. Hier möchte ich einen Themenbereich hervorheben, der beispielhaft für das Polylogische der Integrativen Therapie genommen werden könnte: Das Thema des Willens unter Einbeziehung der Neurobiologie. Also auch ein paar Bemerkungen zum Thema *Willen*: Ich denke hier insbesondere an die Arbeit von Petzold und Sieper „Polyloge über den Willen zur differentiellen und integrativen Perspektiven und Verantwortlichkeiten in der Psychotherapie“ (Petzold, Sieper 2004).

Es ist nicht zuletzt auch ein Verdienst *Hilarion Petzolds* (2001), den Willen (Petzold / Sieper 2004; Petzold / Sieper 2008) wieder nachdrücklich ins Gespräch über Psychotherapie gebracht zu haben. Man könnte auch sagen, dass Hilarion Petzold das Thema des Willens in der Psychotherapie rehabilitierte. Er tat dies, indem er aufzeigte, dass der Wille ein zu Unrecht vernachlässigtes, ein hochkomplexes Phänomen im menschlichen Verhalten ist (Kornhuber / Deecke 2007). Der Wille ist ein sowohl von der Psychologie als auch der am *Unbewussten* fixierten Psychoanalyse / Tiefenpsychologie vernachlässigter, schließlich aus erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch fragwürdigen Gründen von deterministischen Neurobiologen bestrittener Aspekt (Schuch 2014).

An dieser Stelle auch ein paar Bemerkungen zur Neurobiologie. Zuerst sei erwähnt, dass die Neurobiologische Forschung und die Phänomenologie – die Referenzphilosophie der Integrativen Therapie - ausgezeichnet zusammen passen. Es konnte einem vorkommen, als sei die Neurobiologie angetreten, um die Philosophie vom Leibsubjekt empirisch zu bestätigen. Das Leibsubjekt, das sich, die Welt und sich in der Welt mit seinen Sinnen realisiert. Aus phänomenologischer Sicht störte vor allem der Geltungsanspruch der Neurobiologie und die verdinglichende Sichtweise, das (lebendige) Leibsubjekt durch ein Organ, das Gehirn, zu ersetzen.

Die Neurobiologische Forschung hat durchaus Relevanz für die Psychotherapie. Ich denke hier zunächst an das Ergebnis, dass in jeder Wahrnehmung in hohem Maße Hirnareale beteiligt sind, in denen man das Gedächtnis lokalisiert. Ich denke auch an den Befund, dass einzelne sinnliche

Wahrnehmungsweisen, z.B. das Sehen und Hören, unterschiedliche Signalzeiten aufweisen und dass im Hirn unterschiedlich schnelle Signale synchronisiert werden, was wiederum zu einer messbaren Verzögerung unserer Wahrnehmung führt. Und was ja in der Zusammenschau bedeutet, dass unsere Wahrnehmung den Charakter einer zeitversetzten, erinnerungsgeprägten Imagination hat.

Immerhin sollten sich die Ergebnisse der Neurobiologie auf die bewusste Gestaltung des psychotherapeutischen Verfahrens anregend und korrigierend auswirken. Um nur drei wichtige Auswirkungen der Neurobiologie auf die psychotherapeutische Praxis zu erwähnen:

Zum Ersten: Es gilt, Retraumatisierung durch ungeschützte Erinnerung zu vermeiden. Demnach bildet das Erinnern, gar das erneute Durchleben ehemaliger Traumatisierungen offenbar ein zweischneidiges Schwert, insofern Traumatisierungen fortgeschrieben werden können. Hier irrte die Gestalttherapie alten Stils wohl gewaltig. In welchem Umfang das auch für den *Ferenczianischen* Ansatz zutrifft, der das Durcharbeiten „unter anderen Bedingungen“, sprich der „korrigierenden emotionalen Erfahrung“ anregt (*Alexander* 1950; 1956), müsste ebenfalls kritisch befragt werden!

Zum Zweiten: Die meisten psychischen Vorgänge laufen gemäß den Ergebnissen der neurobiologischen Forschung im impliziten Gedächtnismodus ab, d.h. ohne explizites Bewusstsein. Mit „implizitem Gedächtnismodus“ wird der körperhaft unbewusste Charakter von Erinnerungen bezeichnet. Implizite Gedächtnisinhalte sind deshalb nicht ohne weiteres kognitiv erinnerbar und deshalb auch im therapeutischen Gespräch kaum angemessen benennbar bzw. sprachlich mitteilbar. Dies relativiert auf der einen Seite die Beschränkung der Psychotherapie auf eine reine „talking cure“ erheblich. Auf der anderen Seite erfordert das eine feinsinnige Phänomenologie, praxeologisch ausgedrückt: szenisches Verstehen und atmosphärisches Erfassen. Auf implizite Gedächtnisinhalte kann man durch die Analyse von Interaktions- und Verhaltenssequenzen kommen wie auch durch feinsinnige Leibarbeit, insbesondere durch das szenische Verstehen, das Wahrnehmen von Atmosphären sowie durch die Analyse von Inszenierungen und Lebensstilen in gegebenen Kontexten.

Es erscheint mit dem Blick auf die Neurobiologie insofern psychotherapeutisch sinnvoll, nicht allein auf das Erzählen von Lebensgeschichten zu setzen, so sehr dieses auch Gegenstand von *Hermeneutik* bilden kann, sondern insbesondere auch unbewusste Lebensstile und äußere Lebenslagen zu identifizieren und zu analysieren und dem Patienten in der therapeutischen Beziehung die Gelegenheit zu geben, sich mit diesen auseinanderzusetzen, in

sich Motivationen, letztlich den Willen zu entdecken oder zu entwickeln, seinen Lebensstil zu verändern, seine Lebenslage zu verbessern und dadurch neue, andere, bekömmlichere Lebenserfahrungen zu gewinnen.

Der Bezug zur Neurobiologie bildet übrigens ein feines Beispiel für Polylog und transversale Integration (Sieper 2007). Hilarion Petzold interpretiert empirische Befunde dieser medizinischen Grundlagenforschung mit Hilfe der neuropsychologischen Theorie von Alexander Romanowitsch Lurija (1992). Lurija hatte psychische Prozesse als komplexe funktionelle Systeme gesehen, die aus der Zusammenarbeit der verschiedenen Gehirnfunktionen hervorgehen, von denen jede ihren Anteil am Aufbau dieser Prozesse beisteuert. Das Gehirn sei das Beispiel von Teilfunktionen in einem Ganzen in permanenten Differenzierungs- und Integrationsprozessen über die ganze Lebensspanne hin.

Zur vierten Welle „Natur“.

Nun könnte man problematisieren und fragen, ob es sich bei der neuerlichen Betonung von Natur um eine eigene Welle der Entwicklung der Integrativen Therapie handelt, zumal das Thema der Natur sich durch die ganze Entwicklung der Integrativen Therapie zieht, mal explizit, mal rhizomartig und zumal derzeit auch andere Themen in den Vordergrund gestellt werden, wie z.B. die Poesie- und Bibliothherapie. Hilarion Petzold riet mir ausdrücklich davon ab, von einer vierten Welle zu sprechen.

Ich bleibe zum Zweck meiner Darstellung einmal provisorisch bei meiner These. Aus zwei Gründen. Zum einen mit dem Blick auf die Institutionalisierung von Natur-Therapie-Lehrgängen – ich komme noch darauf, und zum anderen mit dem Blick auf eine Diskussion, die sich meines Erachtens einer Fehlrezeption resp. einem Missverständnis verdankt. Ich beginne mit Letzterem und nehme im Folgenden einige Argumente auf, die mir in letzter Zeit kritisch begegnet sind. Ich glaube, auch und gerade die „Wende zur Natur“ will wohlverstanden werden!

Was könnte also diese Betonung der Naturtherapien bedeuten? Läuft sie am Ende vielleicht ein „Zurück zur Natur“ hinaus? Um diese Frage zu verstehen und – abschlägig – zu beantworten, schadet ein Blick in die Geschichte der Philosophie nicht. Auch hier gab es schon einmal eine Wende zur Natur. Worum ging es in dieser Wende zur Natur? Die historische Wende zur Natur fand statt in Form der Abkehr von der idealistischen Geschichtsphilosophie – namentlich von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1707 – 1831) hin zur romantischen Naturphilosophie – namentlich von Ludwig Feuerbach (1804 – 1872). Diese Wende hin zur Natur, die Abkehr von der idealistischen Geschichtsphilosophie kann man mit dem Philosophen Odo Marquard (1970)

auf „Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie“ zurückführen. Oder, wie Karl Marx das in seinen „Thesen über Feuerbach“ sah: Die totalitäre Geistesphilosophie wurde von Feuerbach sozusagen „vom Kopf auf die Füße“ gestellt. Feuerbachs Verdienst war, den Menschen zum Thema der Philosophie werden zu lassen, nicht zuletzt unter dem Aspekt, dass Menschen einander brauchen. Die damalige Aufmerksamkeit richtete sich also von der Idee zur Materie, von der Geschichte zur Natur. Der zeitgeschichtlich kontextuelle Hintergrund dieses philosophischen Materialismus, waren die Entwicklung der Naturwissenschaften und die Entwicklung der industriellen, seriellen Produktion.

Die ruhige, sinnliche, sorgfältige, bewusste Wahrnehmung der Natur wurde Programm – in Abkehr von der philosophischen Vergewaltigung der Natur durch den Begriff und als Aversion der realen Vergewaltigung der Natur durch die kapitalistisch strukturierte gesellschaftliche Arbeit.

In den Blick kam der Mensch, übrigens damals schon der Mensch als Mitmensch. Die Idee des Dialogs von Ich und Du kam auf – auch namentlich durch Ludwig Feuerbach - mit der romantisch aromatisierten Beigabe, dass die Beziehung von Ich und Du liebevoll gestaltet sein soll. Was damals in der Philosophie auch kritisch aufgenommen wurde. Der romantischen Naturphilosophie kann man nachsagen, dass sie den natürlichen Menschen kulturell in den Mittelpunkt rückte und ihn als Mitmensch ansah.

Die romantische Naturphilosophie sah auf der einen Seite den Menschen und auf der anderen Seite die Natur. Sie nahm eine Trennung vor, die im Alltagsdenken bis heute nachwirkt. Demgegenüber sah Karl Marx den Menschen dialektisch als innere Natur in einer produktiven Auseinandersetzung mit der äußeren Natur.

Wir müssen hier eine weitere Differenzierung vornehmen und uns klarmachen: Wenn wir zwischen Natur und Kultur unterscheiden, davon reden, der Mensch sei ein Natur *und* Kulturwesen, dann nehmen wir eine Unterscheidung auf, die verdecken könnte, dass auch unser Begriff von Natur ein kultureller ist.

Die Idee einer Natur als Ganzes existiert nur in unserer kulturell geprägten, modernen Vorstellungswelt. Hierbei ist zu beachten, dass sie nachweislich derzeit auch eine ideologische Funktion einnimmt: In einer Zeit sich beschleunigender kultureller Veränderungen, einer Zeit der Auflösung und Erosion traditioneller Ordnungen und der Ausblick auf eine diverse, ungewisse Zukunft und den damit verbundenen Identitäts- und Orientierungsproblemen glauben Menschen, sie könnten ihre Ohnmacht konterkarieren, indem sie ihre Lebensweise an den ideologischen Fixpunkt einer emphatischen Vorstellung von Natur orientieren. Sie könnten oder sollten sozusagen (wieder) natürlich oder wenigstens naturgerecht leben. Die warenästhetischen Inszenierungen des „Bio“ und die Vorstellung permanenter Selbstoptimierung verweisen auf die Lebensstil bildende ideologische Macht und die alle Lebensbereiche durchdringende Vergesellschaftungsqualität des Kapitalismus.

Mit der von mir provisorisch eingeteilten vierten Welle geht es nicht um eine Abkehr von der transversalen Moderne durch Idealisierung von Natur oder Rückkehr zur Natur. Es geht schon gar nicht um eine romantisierende Naturverklärung. Zumal man damit auch in schlechte Gesellschaft geraten kann. Es geht nicht um romantische Regression und auch nicht um esoterische Progression. Es geht um Phänomenologie und Hermeneutik, um Wahrnehmung und Sinnverstehen.

Letztlich führt auch die Wende hin zur Natur wieder zum Subjekt, zum Thema der komplexen Achtsamkeit. Es führt zu einem Menschenbild, das versucht, den Menschen in seiner Vielfalt zu erfassen, und zu einem Weltbild, das den Menschen als Teil im großen Ganzen der Lebens- und Weltzusammenhänge zu verstehen sucht. Hilarion Petzold: „Wenn immer wir uns unserer Ökologizität, unserer Naturverwurzeltheit bewusst werden und wir mit offenen Sinnen und in „komplexer Achtsamkeit“ die Reiche der Natur betreten, wird uns unsere unabdingbare Zugehörigkeit (convivialité, connectedness) zu ihr klar. Natur verweist uns an jeder Stelle, wo wir sie in einer primordialen, tiefgreifenden und zugleich breit umfassenden Weise erfahren, auf unsere Verantwortung für sie und für uns, weil wir sie dann – und zugleich uns selbst – in der Qualität der essentiellen, konvivialen Teilhabe alles ebendigen erleben. Wir erfassen unser Mit- Sein: Ja, wir sind Teil des mundanen Lebens!“ Ganz in diesem Sinne spricht sich Hilarion Petzold nachhaltig für die Praktik des *Green Meditation* aus.

Die von mir provisorisch konstatierte Wende zur Natur hat nicht nur eine theoretische, sondern – wie immer - auch eine praxeologische und praktische Seite. Hilarion Petzold benennt 4 Anwendungsbereiche der Naturtherapie:

- 1 Integrative tiergestützte Therapie (ITGT)
- 2 „Integrative Garten und Landschaftstherapie“ (IGLT)
- 3 „Integrative Waldtherapie“ (IWT)
- 4 „Wasser- und Klimatherapie“, Green Meditation (IGM)

Auf dem Weg zu einem Schluss

Thematisch schlägt *Petzolds* polylogische Gedankenführung einen Bogen von der Leibphilosophie, seinem Begriff von Leiblichkeit, seiner Anthropologie des informierten Leibes, seinen Begriffen von komplexer Achtsamkeit und komplexer Resonanz, über die Neurowissenschaften bis hin zur ökologischen

Kontexttheorie. In diesem Durchgang kann „Transversale Hermeneutik“ zur Praxis metareflexiver Kulturarbeit werden. Transversalität definiert er hier als Voranschreiten, in immer deutlicher werdenden Suchbewegungen von Menschen, Organisationen, Institutionen.

Petzold erweitert und differenziert auf diese Weise die Formel vom „Leibsubjekt in der Lebenswelt“ durch zahlreiche weitere Gesichtspunkte, insbesondere unter Berücksichtigung der neueren wissenschaftlichen Forschung, namentlich die Neurosciences.

Er unternimmt sozusagen einen Gang in die Peripherie des Leibes. Er sucht immer wieder die Exzentrizität und die von da aus vorgenommenen Formulierungen des Seins. Er schlägt vor, die Welt von der Welt her zu verstehen und nimmt dabei in Kauf, dass die von ihm kollagierten Erkenntnisschritte in ein wissenschaftstheoretisches Diskussionsfeld führen. Insbesondere gerät er durch diese Art der Theoriebildung in Gegensatz zu einer parsimonischen Auffassung von Phänomenologie.

Aber all das ist nicht sein Problem. Zielt doch sein Denken auf die Ermöglichung von Vielfalt, auf die Zulässigkeit heterotopischen Argumentierens und auf die Gültigkeit heterogener Ordnungen. Mit diesem Ansatz kann er sich dann auf eine erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Gratwanderung begeben, nämlich die innerhalb der leibphilosophisch nicht überschreitbaren Grenzen des Leibes wahrgenommene, aber außerhalb dieser Grenzen wissenschaftlich situierte Realität zu betonen. Seine Haltung ist hier eindeutig: Hilarion Petzold glaubt, dass bei der rasant agravierenden ökologischen Situation ein „pro natura“ und eine mundanologische Fundierung (Weltbild) unverzichtbar sei zumal sie im Lebensweltbegriff seiner Grundformel (Petzold 1965) bereits angelegt ist (persönliche Mitteilung).

Der Artikel „Epitome – Polyloge in der Integrativen Therapie: Mentalisierungen und Empathie, Verkörperungen und Interozeption, - Grundkonzepte für komplexes Lernen in einem intermethodischen Verfahren ko-kreativen Denkens und Schreibens“ zeichnet ein eindrucksvolles Bild. Zum einen bildet er einen fokussierten Auszug aus dem umfangreichen Werk von *Petzold* und *Orth* und zum andern stellt er den neuesten Stand der integrativen Theorieentwicklung dar. Der Integrative Ansatz wird dort anhand zahlreicher Definitionen erneut als bio-psycho-sozial-ökologische Humantherapie im mundanen Kontext und undanem Kontinuum präsentiert.

Integrative Therapie verschränkt naturwissenschaftliche und human- bzw. geisteswissenschaftliche Perspektiven. Sie verknüpft Exterozeptives und interozeptives Wahrnehmen, Verarbeiten, Memorieren, Lernen.

Sie verdeutlicht das Zusammenspiel des Lernens, auf dem Weg „ein Selbst zu werden“, (d.h. Selbst-Lernen, Selbstverstehen) und des „Lernens der Welt“ (Welt-Lernen, Weltverstehen). Für Hilarion Petzold geht nichts ohne „Lernen“.

Gerade auch die Generierung von Sinn, die Sinnschöpfung verlangt nach Prozessen komplexen Lernens.

Wie dargelegt, eher nur angedeutet, hat sich die Theorie über drei Wellen weiterentwickelt, insbesondere differenziert und vertieft, sind Zwischenräume gedanklich gefüllt, liegen zahlreiche, umfassende Definitionen vor. Die Zahl der polylogischen Bezugnahmen ist Legion. Nicht zuletzt hat sich das Integrationswerk im jüngsten Kapitel die Natur zum Thema gemacht und damit ausgeführt und konsequent um das erweitert, was wesenslogisch bereits anfangs vorgesehen war.

Ich hatte darauf hingewiesen, dass auch die neuerlich Wende zur Natur – von mir provisorisch als vierte Welle eingeteilt - der kritischen Reflexion bedarf sowie der Problematisierung. Nicht zuletzt bedarf sie des philosophischen Verständnisses und, darauf fußend, der richtigen Einordnung im Zusammenhang des Werkes von Hilarion Petzold.

Die Thematisierung der Natur bildet zwar eine logische Schlussfolgerung des Petzold'schen Entwurfes, stellt aber noch keineswegs einen Endpunkt dar. Insbesondere heißt es nicht Naturtherapie anstatt Humantherapie. Es geht vielmehr um Humantherapie im Natur und Weltbezug. Die Naturerfahrung in Form der *Green Meditation* ist als konkrete Praktik der Humantherapie zu sehen. Es handelt sich um den Rekurs auf eine Praktik, die ich andeutungsweise schon Anfang der 80er Jahre als Herzensmeditation im Herzensseminar kennengelernt habe.

Wie wird es also weitergehen? In der Integrativen Therapie werden in theoriegeleiteten Ko-respondenzprozessen immer wieder aufs Neue auf Grund von Konsens- und Dissenzfeststellungen Konzepte auf Zeit zu erarbeiten sein, gültig für konkrete Diskursgemeinschaften bzw. Konsensgesellschaften. Die polylogische Entwicklung wird, so gesehen, zweifellos weitergehen. Es stellt sich allerdings die Frage, in welche Richtung. Mir stellt sich nicht von ungefähr die Frage, und ich bin insofern durchaus in Sorge, ob die Entwicklung theoretisches Niveau und polylogische Komplexität erhalten können wird, wie sie Hilarion Petzold vorgelegt hat.

Ich weiß gar nicht genau warum, aber mich haben schon während meines Studiums der Psychoanalyse die Aussagen von Herbert Marcuse (1963) über das „Veralten der Psychoanalyse“ fasziniert und nicht mehr losgelassen. Mir ging es schon damals nicht so sehr um die Psychoanalyse, sondern um das, was Marcuse damals sorgenvoll bemerkte und als Problem zum Ausdruck bringen wollte: Die zunehmende Entschärfung und Verharmlosung des Freud'schen Entwurfes z.B. durch die Neopsychoanalyse, namentlich Karen Horney. Marcuse hatte moniert, dass mit der Aufgabe der Triebtheorie zugunsten neopsychoanalytischer Ansichten das Thema der zivilisatorisch

geknechteten Menschennatur auf der Strecke geblieben ist.

Wenn ich diesen Gedanken auf die Entwicklung der Integrativen Therapie anwende, so komme ich zu der Befürchtung, dass auch hier die Gefahr besteht, unbequeme Ansichten aufzugeben oder nur noch formelhaft zu gebrauchen, mit der Folge, sich letztlich nicht mit deren konstituierende Bedeutung produktiv auseinanderzusetzen und die Integrative Therapie in diesem Sinne weiterzuentwickeln. Ich denke hier in erster Linie an den Angelpunkt der Integrativen Therapie, die erlebnistheoretische Phänomenologie mit ihren Aspekten des Leibsubjekts, der Intersubjektivität und der Alterität. Ich denke weiters an die Gehalte der Dritten Welle, in der es um Transversalität, Transgression, letztlich um Kulturkritik und die Begründung eines auf Hominität ausgerichteten, melioristischen Lebensstils ging.

Versuche, die Integrative Therapie „anschlussfähig“ zu machen, sie zu medizinisieren und zu psychologisieren, sie auf Krankenbehandlung einzuengen und sie dergestalt ins konventionelle Gesundheitssystem einzupassen – das ein definitionsmächtiges, bürokratisch organisiertes Krankheitskostenverwaltungssystem darstellt - führt in meiner Befürchtung dahin, ihre Gehalte, insbesondere die Phänomenologie zu verraten, dem Positivismus die Tür zu öffnen und damit die Idee einer der Parrhesie verschriebenen Humantherapie preiszugeben. Hierzu fallen mir zwei Zeilen aus einem Gedicht von Werner Filmer ein, das mir schon in meiner Jugendzeit viel zu denken gab: „In den Sümpfen schwängert das Wohl die Wahrheit und festigt den Todeszug mit Leere.“ (Filmer 1961).

Der Begriff der *Humantherapie* verweist auf die Kultur menschlichen Miteinanders und auf die Kritik des gegenwärtigen menschlichen Miteinanders resp. Gegeneinanders. In einer humantherapeutisch geprägten Kultur hätten sich die *Grundqualitäten des Menschlichen* zu erweisen, u.a. Takt, Würde, Achtung, Aufrichtigkeit, Hingabe, Zuneigung, Liebe, Freundschaft, Opfer, Dienst, Pflicht, Verantwortung, Verlässlichkeit, Barmherzigkeit, Trost, Verständnis.

Wir eröffnen mit dem Rekurs auf *Grundqualitäten des Menschlichen* aufs Neue einen scheinbar altmodischen Blickwinkel: Denn wir vermögen mit dem Blick auf menschliches Leid, dessen Erleben und Begriff, nicht ausschließlich an die Folgen fehlgeleiteter Hirnströme oder disparater molekularer Prozesse zu glauben. Wir glauben vielmehr, Menschen können auch aus einem Mangel an Verständnis und Trost, durch das Erleiden von Misshandlung oder Verkennung, durch Imstichlassen, Verwahrlosung, Taktlosigkeit und am Verlust ihrer Würde erkranken.

Literatur

- Böhme G. (1985): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Frankfurt (Suhrkamp).
- Derrida, J. (1997): Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression. Berlin (Brinkmann & Bose)
- Filmer, W. (1961): Orion und 41. Augsburg: Verlag die Brigg.
- Frostholm, B. (1978): Leib und Unbewußtes. Freuds Begriff des Unbewußten interpretiert durch den Leib-Begriff Merleau-Pontys. Bonn (Bouvier).
- Kornhuber, H.H. / Deecke, L. (2007): Wille und Gehirn. Bielefeld und Locarno (Edition Sirius).
- Lurija, A.R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).
- Marcuse, Herbert (1963): Das Veralten der Psychoanalyse. In: ders. (1968), aaO., 85 – 106.
- Marcuse, Herbert (1968): Kultur und Gesellschaft 2. Frankfurt (Suhrkamp).
- Marquard Odo (1973): Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Merleau-Ponty, M. (1964): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin (de Gruyter).
- Merleau-Ponty, M. (1967): Das Auge und der Geist. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).
- Merleau-Ponty, M. (1986): Das Sichtbare und das Unsichtbare. München (Wilhelm Fink).
- Petzold, H.G. (1965): Géragogie – nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1965-gragogie-nouvelle-approche-de-l-education-pour-la-vieillesse-et-dans-la-vieillesse.pdf> Zugriff am 03.11.2018.
- Petzold, H.G. (2003/1993): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. 3 Bde. Paderborn (Junfermann)
- Petzold, H.G. (2001): Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Petzold, H.G. / Mathias, U. (1983): Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Konzept Morenos. Paderborn (Junfermann).
- Petzold, H.G., Sieper, J. (Hg.)(2004): Der Wille in der Psychotherapie. 2 Bde. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2004): POLYLOGE über den Willen zu differentiellen und integrativen Perspektiven und Verantwortlichkeiten in der Psychotherapie. Nachwort. In Petzold, Sieper (Hg.) (2004): Bd. 2, aaO. 133 – 197.
- Petzold, H.G., Ort, I. (Hg.)(2005): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld und Locarno (Edition Sirius).
- Petzold, H.G., Sieper, J. (Hg.) (2008): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. 2 Bde. Bielefeld und Locarno (Edition Sirius).
- Petzold, H.G., Leiser B. u.a. (Hrsg.)(2018): Wenn Sprache heilt. Poesie- und Bibliothherapie, Biographiearbeit und Kreatives Schreiben. Festschrift für Ilse Orth. Aisthesis (Bielefeld).
- Schuch, H.W. (2008): Darum Integrative Therapie. INTEGRATIVE THERAPIE 34, 3, 179 – 198.
- Schuch, H.W. (2014): Kann das Gehirn denken? Essays. Wien (Krammer).
- Schuch, H.W. (2017): Probleme mit der Abstinenz. RESONANZEN, 5, 1, <http://www.resonanzen-journal.org/index.php/resonanzen/article/view/401>
- Schuch, H.W. (2018): Sprache, Befremdung und szenisches Verstehen. Aspekte phänomenologisch-hermeneutischer Psychotherapie. RESONANZEN 6, 1, <https://www.resonanzen-journal.org/index.php/resonanzen/article/view/416>

- Sieper, J. (2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluss“ der INTEGRATIVEN THERAPIE – Transgressionen III. In: POLYLOGE 3/2000.
<http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/03-2000-sieper-j-ein-neuer-polylogund-eine-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss.html>.
- Sieper, J. (2007): Transversale Integration: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie. Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch H.W. (Hg.) (2007): aaO., 42 – 151.
- Sieper, J. Orth, I, Schuch H.W. (Hg.) (2007): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit. – Polyloge. Bielefeld und Locarno (Edition Sirius),
-